

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N^o 39.

Montag am 12. September

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 n. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zulendung ganzjährig 8, halbjährig 4 n. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Das Herz.

Des Kindes Herz ist ein Kirchein,
Freundlich, einfach und schön,
Darin schallt frohlockender Engel
Seliges Harfengetöse,
Und durch die farbigen Fenster
Glänzt das Morgengold,
Beleuchtet der bunten Wände
Bilderchen wunderhold.

Des Jünglings Herz ist ein Tempel,
Hoch, in lustigem Styl,
Ein Wallfahrtsort für die Jungfrau,
Dem Schönen ein sich'res Asyl.
Der Westa heilige Flamme
Lodert mächtig empor,
Und donnernd und stürmend, doch lieblich,
Schallt's vom erhabenen Chor.
Es schwebt ein mystisches Dunkel
Um den Opferaltar,
Es jieren die Wände gar viele
Bilder, strahlend und klar.

Der friedlichen Hauscapelle
Gleicht das männliche Herz,
Die Flamme lodert nur Einer
Göttin dort himmelwärts.
Hier hält man nur stille Andacht
Ohne begleitenden Chor,
Es öffnet diese Capelle
Nur auch noch der Freundschaft das Thor.

Der ideo verfallenen Kirche
Die ganz verlassen dort steht,
Von Niemand besucht, nur von stillen,
Heiligen Schauern durchweht,
Ist äbnlich das Herz des Greises;
Unter ihrem Gestein
Sind Gräfte verstorbenen Freuden,
Schlummert todtes Gebein.

Jos. v. Buchta.

Krain's natürlicher Reichthum aus der Lage der Provinz. *)

Wirft man einen Blick auf die geographische Lage der Provinz Krain, so sieht man sich genöthiget, in ihr eine

vorzügliche Güterquelle anzuerkennen. Die Nähe der Donau und ihre täglich an Vollkommenheit zunehmende Schifffahrt setzen Krain mit Hülfe der Save in die kürzeste Verbindung mit dem Orient, während die Nähe des adriatischen Meeres den Verkehr mit dem Occidente erleichtert.

Es scheint die Zeit nicht mehr fern zu sein, wo die Fabel, die man von Jason erzählt: „Er habe das Schiff, auf dem er aus Kleinasien auf der Donau und Save nach dem alten Nauportus (Oberlaibach) kam, von da in das mare adriaticum übertragen lassen“ aufhören wird, eine Fabel zu sein. Denn nach Wegräumung der Hindernisse, welche der Schifffahrt auf der Donau und Save im Wege stehen, erscheint Salloch nächst Laibach als ein Hafen von Constantinopel, und nach Anlegung einer Eisenbahn Krain als ein großer Strappelpfad für den Verkehr zwischen dem schwarzen und dem adriatischen Meere.

Doch da ich bei der gegenwärtigen Schilderung von Thatsachen ausgehen muß, so will ich mich bei Bildern, deren Verwirklichung erst der Zukunftsgeneration vorbehalten ist, um so weniger aufhalten, als noch die Monumente von dem seiner Zeit zwar fruchtlosem Bemühen der Herren Stände Krains wenigstens eine ähnliche Idee im Kleinen zu realisiren, noch heut zu Tage den heimatlichen Boden jieren, indem die Spuren eines verunglückten Canals, um die Save mit der Hauptstadt zu verbinden, noch immer bei Kaltenbrunn unterhalb Laibach sichtbar sind.

Die Thatsachen, welche ich hier berühren will, sind:
1. Daß Krain als Strappelpfad des adriatischen Meeres für den nördlichen Verkehr erscheint.

Bis Laibach werden die Colonialwaaren geschlittelt, und die Erzeugnisse des Nordens, welche für den Süden bestimmt sind, auf großen Frachtwägen gebracht. Erstere werden nach West, Nord und Ost, letztere aber nach Süd auf eine gewechselte Art des Transportes verführt.

Diesemnach erscheint die Hauptstadt als der Centralpunct der Bewegung, mithin auch des Lebens der ganzen Provinz. Tausende werden durch ihre Pulschläge weiter bewegt, und kehren nicht etwa entkräftet, wie es sonst bei

*) Aus dem in No. 31 dieses Blattes angezogenen handschriftlichen Berichte des Dr. und Prof. Pludef.

einer gewöhnlichen Circulation des Blutes der Fall ist, sondern neu belebt zum Centralpuncte der Bewegung wieder zurück.

Dieses gegenwärtige Princip des Lebens ist zugleich der zureichende Grund, welchen die Behauptung rechtfertigt: daß Krain unter allen Provinzen der österreichischen Monarchie zur Anlegung von solchen Fabriken, welche entweder Colonialartikel verarbeiten, oder Producte aus einheimischem Material verfertigen, deren Transport kostspielig und gefährlich ist, am geeignetsten erscheint.

Wirft man zugleich einen Blick auf die vielen noch nicht benützten Kohlenlager, so erscheint auch der Verfaß gerechtfertigt, daß hierlands überhaupt auch solche Fabriken mit Vortheil angelegt werden können, welche viel Brennmaterial erfordern.

Um diese Ansicht zu erläutern, sei es mir erlaubt, einige Fälle aus der Wirklichkeit anzuführen.

Es ist allgemein bekannt, daß der Transport der Baumwolle sehr erschwert erscheint, während das Gespinnst aus ihr zu den einfachsten und leichtesten Transportartikeln gehört. Während also die Inhaber von Baumwollspinnereien, welche von der ersten Handelsstadt der österreichischen Monarchie entfernt liegen, nicht nur mit größeren Kosten das Material beziehen, sondern auch den Transport des Kalo *) und die größere Gefahr tragen, findet der Fabrikant des Stapelplatzes in diesen Nachtheilen den Vorsprung vor dem nördlichen. Es steht daher zu erwarten, daß die im Jahre 1838 zu Laibach von einem Engländer, Namens Moline, angelegte Baumwollspinnerei in kurzer Zeit zur Blüthe gelangen, und andere zu ähnlichen Unternehmungen veranlassen werde.

Bei der Raffinirung des Zuckers beträgt das Kalo circa 29 Procent, welchen der nördliche Fabrikant gleich dem Verarbeitungsmaterial verfrachten muß.

Wenn man einerseits bedenkt, wie kostspielig und gefährlich der Transport der Glaswaaren ist, und andererseits in Erwägung zieht, wie reich die Provinz an Quarz und Brennstoff aller Art ist, so ist man in Verlegenheit, die nicht unbedeutende Zufuhr von Glaswaaren aus dem Norden, und das Bestehen einer einzigen, auf das ordnärste Geschirre beschränkten Glasfabrik einem andern Grunde, als dem Mangel eines entsprechenden Unternehmungsgesistes zuzuschreiben.

2. Wie geeignet Krain zur Anlegung von Fabriken erscheint, ergibt sich auch bis zur Evidenz aus der zweiten Thatfache.

Auf den Märkteplätzen von Krain erscheint nicht nur das Getreide der Kornkammer der österreichischen Monarchie, sondern es tritt auch das russische und ägyptische Getreide in die Concurrnz. Es ist daher Krain, wie natürlich, ein Stapelplatz für den Getreidehandel dreier Welttheile.

Der Fabrikarbeiter ist also mit seinem Bedarf an Lebensmitteln nicht an die bloßen Erzeugnisse des Landes gewiesen; der Fabrikherr befindet sich in der Lage, einen stabileren Calcül bei seinen Geschäften anzulegen; und jene Bewegungen der arbeitenden Volkscasse, vor welchen so häufig selbst die heiligsten Rechte erzittern, erscheinen bei zureichenden Lebensmitteln sehr problematisch.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der Ferne.

2. Reisebilder.

Von Eduard Gilesius.

(Als Probe aus dem noch ungedruckten Werke: »Spaziergang in die Alpen vom Traunkstein bis zum Montblanc.«)

(Fortsetzung.)

Unweit davon fällt der aus dem flachen Thalboden hervorragende Hügel St. Tryphon, auf welchem neben einem alten Thurme ein schöner schwarz und weißgestreifter Marmor bricht, wegen seiner vereinzeltten Lage in die Augen, welche ihn zu einem günstigen Uebersichtspuncte über das untere Rhonethal eignet. Wahrscheinlich bestand hier eine altrömische Observationswarte, wofür auch mehre dafselbst beim Steinbrechen vorgefundene Alterthümer sprechen.

Bald darauf befinden wir uns in dem ganz städtisch gebauten und reizend gelegenen großen Dorfe Ver, dem Tschel des Waadtlandes.

Hier leerten unsere Gesellschaftswägen einen ansehnlichen Theil ihres Inhalts aus. Die hiesigen Mineralquellen sind zur Badesaison eben so beliebt, wie die herrliche Umgebung. Die Salzwerke sind äußerst sehenswerth; in dem 677 Fuß tiefen Schacht Bonillet erblickt man am hellen Tage die Sterne. Einen Besuch verdienen ferner die nahen weitläufigen Ruinen des im Jahre 1475 von den Bernern zerstörten alten Schlosses, Duing genannt. Nordöstlich in dem von dem Avançon durchflossenen Seitenthale fortwandelnd, gelangt man in einer starken halben Stunde nach dem Dorfe Verxieu mit einem Gradier- und Salzwerke, und, die weitere Richtung des in immer großartigere Bergeinsamkeit heranwachsenden Thales verfolgend, nach etwa zwei Stunden an den Fuß der 10.000 Fuß hohen wüsten Diablerets, von welchen herab im Jahre 1749 ein furchtbarer Einsturz mehre schöne Alpen und im Ganzen den Flächenraum von 3 Quadrastunden mit seinen Trümmern überdeckte und die Devorance-Seen bildete. Von diesem Bergsturze weiter führt am Mont Cheville vorüber ein äußerst interessanter Fußweg, durch das Vizernethal von Ver nach Sion. Ver ist ein Lieblingsstandquartier der Botaniker, welche auf den benachbarten Höhen die reichste Ausbeute finden. Die letzte Wegstunde von Ver nach St. Maurice, wo wir uns wieder auf wallisischen Gebiete befinden, führte uns, leider schon bei anbrechendem Abenddunkel und ungünstigem Wetter, durch eine der herrlichsten Landschaften. Die Strasse läuft an majestätischen Nußbäumen und zwischen schönen Wiesen hin, welche auf der einen Seite von der Rhone, auf der andern von einer halb von Baumgruppen umhüllten Felsreihe begränzt

*) Der Abgang beim Spinnen beträgt nach Kennedy 1 1/2 Unze pr. Pfund. Wer also 100.000 Ctr. Baumwolle verarbeitet, der erleidet einen Verlust von 9575 Ctr. (Maceulloch in seinem Comptoir-Handbuche, Stuttgart und Tübingen 1837 S. 130.)

sind. Gegen den Hintergrund wächst das Felsenamphitheater gigantischer empor, und verengt sich gänzlich bei dem berühmten Bergpasse von St. Maurice, als dessen höchste Seitenthürme die „dent du midi“ zur Linken und die „dent du morcle“ zur Rechten wolkenan ragen.

Bei St. Maurice treten die riesigen Berge, in unersteiglichen Abstürzen gesenkt, auf beiden Seiten so nahe aneinander, daß zwischen ihnen neben der im beengten Felsbette daherschäumenden Rhone, kaum ein schmaler Raum für die Straße erübrigt. Eine massive Brücke, in einem einzigen Bogen von 70 Fuß Länge über den Fluß setzend, und auf altrömischen Fundamenten ruhend, bildet in dem schmalsten, gänzlich von dem tobenden Gewässer eingenommenen Theile des Defile die Gränze zwischen den Cantonen Waadt und Wallis. Mittels eines auf dieser Brücke bestandenen, nunmehr abgetragenen festen Thurmes konnte der letztere Canton in früheren unruhigen Zeiten gegen feindliche Angriffe gänzlich abgesperrt werden.

St. Maurice, ein durch die örtliche Beschaffenheit auf eine einzige schmale und lange Gasse beschränktes Städtchen, war zur Römerzeit unter dem Namen Agaunum ein wichtiger Posten, wo der Sage nach Kaiser Maximilian auf der Stelle der jetzigen Martgrecapelle die thebanische christliche Legion sammt ihrem Anführer, dem heil. Mauritius, hinrichten ließ, von welchem die Stadt den heutigen Namen erhielt. Interessant ist die eine halbe Stunde entfernte Eremitage „Notre dame du Cox“, 1800 Fuß über dem Thale gelegen, mit einer herrlichen Aussicht und einem in den Felsen gehauenen Zugange. Ich übernachtete in dem guten Hotel d' Union, und setzte am 22. August mit zwei neuen Reisegefährten bei fortwährendem Regen die Fahrt nach dem oberen Wallis fort. Durch eine geraume Strecke bleibt das Thal sehr enge, und erweitert sich erst bei dem kleinen Dörfchen Evionaz, welches die Stelle des alten Epauum bezeichnet, das, im Jahre 517 der Sig eines Conciliums, im Jahre 562 von einem Bergfalle der „dent du midi“ verschüttet wurde, wovon ein ziemlich hoher, größtentheils bewaldeter Trümmerhügel Zeugniß giebt.

Hier ist ein günstiger Standpunct zur Betrachtung der geognostisch-merkwürdigen Felskolosse, „dent du midi“ und „dent du morcle“, welche das Defile bei St. Maurice bilden. In Form, Felsart und Schichtenbau übereinstimmend, bildeten sie einst offenbar ein zusammenhängendes Ganzes, welches die überwältigende Macht der Rhone endlich auseinanderriß. Der Fuß dieser Riesenberg von 9000 bis 10.000 Fuß Meereshöhe besteht aus dem Urgesteine der Centralkette, auf welches die Kalksteinsföze, nach Nordwesten senkend, aufgesetzt sind; bei 8000 Fuß Meereshöhe zeigt sich bei Beiden eine mächtige Lage versteineter Muscheln und darüber eine Schichte Eisensteine. Eine Viertelstunde später hielten wir vor der berühmten Pissevache, einem der schönsten Wasserfälle der Schweiz, der meine Bewunderung gewiß in weit höherem Grade erregt haben würde, hätte ich nicht kurz vorher die weit großartigere Wasserfälle im berner Oberlande gesehen.

Er stürzt im Ganzen etwa 270 Fuß, senkrecht aber höchstens 120 Fuß hoch, aus einer von der „dent du midi“ und der noch höhern „Tour de Saillere“ absehkenden Seitenschlucht, und war damals, des langwierigen Regens wegen, besonders wasserreich und daher allerdings weit breiter und mächtiger, als der Staubbach; ich begreife aber nicht, wo Meiners die Augen hatte, als er behauptete, die Wasserfäule sei höher, als beim Staubbach im Lauterbrunnenthal.

Die Pissevache steht daher nicht nur, wie Meiners ausspricht, dem Rheinfalle und dem Reichenbache, sondern sie steht auch dem Handeckerfalle, dem Gießbache und dem Krimmler im Salzburgischen bedeutend nach, und wäre allenfalls mit dem Sturze der gastener Ache bei Lenz zu vergleichen, mit welcher sie überdies die seltene Eigenheit theilt, daß man sie im Vorbeifahren auf der Chaussée bewundern kann. Beide Wasserfälle sind übrigens nur bei großer Fülle durch die Gewalt ihrer in einem Guße herabstürzenden Strömung, keineswegs aber ihres materiellen Effects wegen, merkwürdig.

Die Pissevache soll unter allen Wasserfällen in der Schweiz die schönsten Regenbogen bilden, eine Eigenschaft, die für uns, da der Himmel uns während unseres kurzen Aufenthaltes keines Sonnenblickes würdigte, leider verloren ging.

In einer starken halben Stunde waren wir in Martigny, wo wir nur kurz verweilten und Nachmittags in Sion eintrafen. Das trübe Wetter ließ uns auf dieser wiederholten Fahrt beinahe eben so wenig von dem schönen fruchtbaren Unterwallis schauen und genießen, als unsere frühere Nachtreise auf derselben Straße. Das alte finstere Sion, wo wir überspannter Fuhrpreise wegen (leider besteht in der ganzen Schweiz keine Extrapost, und auch der Eilwagen geht nur einige Male in der Woche) einen halben Tag versitzen mußten, um eine billigere Rückfuhr abzuwarten, zeigte sich im Regencolorite noch melancholischer, als gewöhnlich; doch gestattete mir Jupiter Pluvius gegen Abend einen Ausgang. Die Stadt bietet in ihrer Tiefe wenig oder nichts Sehenswürdiges; desto interessanter ist aber ein Spaziergang auf die Hügel, worauf die mitunter noch erträglich erhaltenen Ueberreste der ehemaligen bischöflichen Residenz Majoria und die Schloßer Valeria und Tourbillon liegen. Das letztere, erst im Jahre 1788 abgebrannt, ist auf dem höchsten Puncte gelegen, und etwas schwerer zugänglich; ich begnügte mich daher, bei sinkendem Abende die beiden ersteren Puncte zu besuchen. Die Majoria ist zu niedrig gelegen und von elenden Hütten zu sehr umringt, um eine Aus- oder Ansicht zu gewähren; um so lohnender ist es aber, auf steilem Felspfade rechts, die Valeria zu erklimmen. Ihre mittelalterlichen Ueberreste, mit den mannigfaltigsten Vorwerken, Thürmen und Erkern geschmückt und stellenweise höchst malerisch mit Epheu, Baumgruppen und Gestrüppe verwachsen, gewähren schon für sich einen äußerst anziehenden Anblick, der jedoch einen unauslöschlich melancholischen Eindruck in mir zurückließ. Diese, unverkennbare Spuren

architektonischer Größe und Schönheit an sich tragenden Baureste mahnten mich fast an Abbildungen maurischer Burgen im romantischen Spanien, wozu auch die dem Fels- und Mauergerüste eingemischte Vegetationfülle das Schöne beitragen mochte. Ueberwältigend großartig ist von der Ruine herab die Aussicht in's Rhonethal abwärts bis über Martigny hinaus, besonders wenn, wie damals, finstere Wetterwolken auf den Riesbergen lasten. Das Abendgeläute tönte so eben dumpf-leise aus der tiefen Stadt herauf und mahnte an den Heimgang durch die hereinfallende Nacht; ich warf noch einen tiefen Blick in das wie ein verkörpertes romantisches Epos voll düsterer Geistersehauer unter mir geöffnete Thal hinab, und nahm einen unvergesslichen Eindruck mit, der bei jeder schwarzen Lebenserfahrung immer und immer lebendiger in mir auftaucht.

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Ein straußisches Fest.) Das letzte Fest zu Mödling bei Wien, welches der Capellmeister Strauß veranstaltete, trug diesem, wie die „Sonntagsblätter“ berichten, die Summe von 6000 fl. C. M. ein, ohne Abzug der Kosten, und auf der Südbahn fuhren an jenem Tage über 32.000 Personen. —

(Die Amme des Prinzen von Wales,) welche für die Zeit ihres Geschäftes eine Gratification von 1000 Pf. St. bezog, wurde unlängst von der Königin betrunken gefunden, und ihr deshalb sogleich, wie sie es gar sehr verdient hatte, die Stelle entzogen. —

(Ein merkwürdiges Ei.) Der „Messaggiere Tirolense“ Nr. 62 meldet: „Vor einigen Tagen hatten wir Gelegenheit ein Ei zu sehen, dessen Form sowohl als auch dessen Oberfläche, worauf ein Naturspiel abgebildet, ganz etwas Eigenthümliches an sich haben. Diese Eigenthümlichkeit ist um so merkwürdiger, als das Ei gerade am Tage der großen Finsterniß gelegt wurde, und zwar von einer Henne im Dorfe Chizola, ungefähr eine Meile von Roveredo, am Morgen des 8. Juli 1842. Dieses Ei ist auf einer Seite platt gedrückt und darauf ein Cirkel eingepreßt, von dessen Umkreis Strahlen auslaufen, so daß sich die Abbildung der Sonnenscheibe nicht verkennen läßt. Die Oberfläche dieses Kreises ist etwas erhaben, was sich mehr beim Angreifen, als beim bloßen Ansehen finden läßt; bei leichten Betastungen wollten Einige sogar verspürt haben, wie die Mondscheibe über die Sonnenscheibe gelegt sei. — Wir begnügen uns mit der einfachen Erzählung dieser Thatsache, von der sich die meisten unserer Leser mit eigenen Augen überzeugen können.“ —

Daguerreotypbilder aus Mötting.

(Beschluß.)

Einige Minuten vor 6 Uhr trat auch schon der erhabene Moment ein, und die lauten Ausrufungen der Beobachtenden bekundeten, wie sehr sie das prächtige Schauspiel interessirte. Aller Blicke gingen bewaffnet und unbewaffnet am Sonnenkörper, und man ließ zur Ehre der Astronomie laute Bravos erschallen. Allmählich dringt die dicke Mondscheibe, wie ein schwarzes Unthier, vorwärts, gleichsam als ob es ausgesandt wäre, der flammenden Himmelsleuchte das Strahlenlicht auszublafen. Die arme Erde stand Todesängsten aus, sie fühlte mit einer sicherhaften Aufregung den

Entgang, der Wohlthaten, welche ihren leblosen und lebenden Geschöpfen Wachstum und Weiden verleihen und welcher sie durch Einfluß der bleichen Luna plötzlich beraubt zu sein zitterte.

Es wird immer dunkler und dunkler, der goldene Schein, der kurz vorher Berg und Thal mit einem schimmernden Lichte erhellte, erlebte zu fahlern Lichte, alle Gegenstände nehmen eine andere Färbung an, die laue Luft selbst wandelt sich in die fröstelnde Bora, unwillkürlich knipfte man die leichten Röcke zusammen, die anwesende Dame mußte sogar ihr Umhängtuch umnehmen, und die Beobachter befühlte eine Unbehaglichkeit, von der sie sich keine Rechenschaft geben können. Noch ein kleiner Theil der Sonne in schiffelförmiger Gestalt ist sichtbar — noch ein Augenblick und — die Mondscheibe deckt beinahe ganz die wohlthuende Sonne. Aber — welche Feder vermag diese Scene in noch so schwachen Umriffen zu schildern, die nun dem flammenden Auge sich darbent? Alles sah gewissermaßen gespenstlich, grauenerregend, mystisch aus, die ganze Atmosphäre nahm eine nie dauerwährende dämmernde Färbung an, ein dichter Nebel zog sich an der Erdoberfläche hin, und der arme Erdenmensch erbebt unwillkürlich, ergriffen von dem heiligen Schauer, der ihn an das Dasein und die Nähe des ewigen, unergündlichen Gottes erinnerte. Mit einem Worte, der Eindruck war allgewaltig!

Nach etwa 2 Minuten fing die farbige Nacht allmählich an zu schwinden die Gegenstände ringsherum nahmen wieder ihre gewöhnliche Farbe an, die Sonne hatte dem Monde das gewährte Stellthein aufgekündet, und dieser zog sich beschämt in seine Dunkelheit zurück, wogegen die strahlende Sonne wie eine Königin des Himmels die ihr vorgezeichnete Bahn in ihrer ganzen Herrlichkeit fortwandelte. Zu bedauern ist es nur, daß so herrliche Schauspiele von der Mutter Natur gar so selten zum Besten gegeben werden.

Bemerkenswerth ist es, daß gerade während der Sonnenverfinsternung in der hiesigen Stadt auf dem Plage vor dem Jurjewitsch'schen Hause eine cirkelförmige Erdverfenkung Statt fand, die den Zusammenlauf des größten Theils der hiesigen Bewohner veranlaßte. Der Durchmesser dieser Oeffnung machte an der Oberfläche etwa 1 1/2 Schuh betragen haben, die jedoch nach innen allmählich umfangreicher sich gestaltete. Kleine hineingeworfene Steine rollten weit in die Tiefe, doch stopften größere Steine die Oeffnung dergestalt zu, daß eine an der Schnur herabgelassene Kugel mit 9 Schuh Tiefe den Boden erreichte. Daß diese Erdverfenkung übrigens mit der Sonnenverfinsternung in keiner Wechselbeziehung stehe, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Weiter habe ich dir, liebe Carniola! zu berichten, daß am 16. Juli d. J. ein croatischer Bursche von 20 Jahren im Culpfusse erkrankt, weil er beim Baden in einen Wirbel gerieth, aus dessen verschlingenden Rachen sich loszureißen außer seinen Kräften stand.

Zwei Tage nach diesem Unglücksfalle vernichtete ein fürchterlicher Schauer die anzuhoßende Pflanzung im Weinberge Wetzla und Berzig. Leider werden die Folgen dieses Hagelschlags mehre Jahre für den Weinstock fühlbar bleiben!

Auch am 7 August verheerte ein fürchterlicher Hagelschlag die bisher verschont gebliebenen Wein- und Körnerpflanzungen der Pfarre Semitsch so gestaltig, daß den armen Bewohnern dieser Gegend für den nächsten Winter eine traurige Lebensfristung prognosticirt werden kann.

Nach ein Ereigniß fand Statt, welches leider nicht heiterer, als die eben berichteten, klingt. Am 14. August d. J. nachmittags trieb ein Militärgränzer sein mit Mehl beladenes Pferd, welches überdies sein Sohn am Stricke führte, etwas mehr als gewöhnlich zur Eile an, weil sich gewitterschwangere Wolken gerade über seinem Haupte zusammenzogen und ihn zu durchnässen drohten. Leuchtende Blitze durchkreuzten den Horizont, auf die stets ein fürchterlicher Donner folgte. Plötzlich schleuderte Jupiter seinen zerstörenden Keil, dem keine Gewalt zu widerstehen vermag, und — der Militärgränzer sammt seinem Pferde — hörte auf zu sein. — Der Knabe, der das Pferd führte, kam mit einem halbverbrannten Hut davon um seinen Angehörigen die traurige Nachricht von diesem schrecklichen Vorfalle zu hinterbringen. Dies ereignete sich auf einem Kreuzwege zwischen Mötting und Draschitz, eine halbe Stunde von Mötting entfernt. — Möge uns der Himmel vor ähnlichen Schlägen bewahren!

Mit dem Wunsche, daß ich Dir, Verehrteste, künftig fröhlichere Begebenheiten einberichten könnte, verharre ich wie immer

Dein

aufrichtigster

J. K - e.

Mötting am 18. August 1842.